

Von Haus zu Haus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 37

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tectona grandis

Es war Liebe auf den ersten Blick, ohne Einschränkung. Von samtschimmerndem Braun ist sie, mit Schattenstreifen, als würden vorüberziehende Wolken nun verweilen auf ihrer fernöstlichen Herkunft. Sie ist schön in ihrer stolzen, statischen Fixierung – schön in ihrer Bewegung durch Vasen und Bilder, Spielereien und

Von Ellen Darc

Blumen. Eine teure Geliebte ist sie und hat mich einst bezaubert mit ihren kunstvollen, nuancenreichen Maserungen, Adern ihres gelebten Lebens, mit ihren mondsichelförmigen Vertiefungen, um Tablare anzubringen. Wie luxuriös sie eigentlich war, erfuhr ich beim ersten Umzug: Handwerkskünstler nahmen sich ihrer behutsam an (man nennt das eine Montage und muss entsprechend rechnen!). Und mit jedem Umzug wurde sie teurer.

Auch ein kleines Drama verursachte die Geliebte: Der Herr und Gebieter einer meiner gerade gemieteten Wohnungen sah der Fernöstlichen misstrauisch entgegen, als man sie die Treppe herauftrug. Und dann stand er entgeistert vor seiner «wunderschön renovierten Wand», in die man, genau und immer wieder neu nachgezählt, fünfundzwanzig Dübel einbohrte! So viele braucht sie, meine kostbare Asiatin, um

im Gleichgewicht zu bleiben. Als das Werk vollendet war, stand der alte Herr masochistisch erschöpft davor, während ich nur noch ein zerrüttetes Nervenbündel war. Der Kostbaren war es gelungen, noch vor der ersten Nacht im neuen Heim ein schnell keimendes Ärgernis zwischen Mieter und Vermieter zu säen.

Die Kunstmonteure lächeln mich an, wenn sie nach geraumer Zeit wieder ans Werk müssen! Nur einer wagte die Frage, wieso ausgerechnet ich auf eine so teure Wohnwand erpicht gewesen sei. Sie gehöre in eine Villa (basta!) und passe nicht zu einem unsteinen Wohnwandel. – Bin ich hell-sichtig?

Nun wird sie bald wieder wandern, getragen und montiert von Kunsthandwerkern, die mich inzwischen für etwas spleenig halten.

Meine Schöne, Holz-Samtene mit den mondsichelförmigen Tiefen: Uns verbinden die gelebten Jahre bis zu meinem letzten Blick! Freunde haben dich bewundert, sogar an einen anerkennenden Pfiff von männlichen Lippen mag ich mich erinnern. Und so habe ich mich ein wenig umgehört, wem ich dich wohl schenken könnte, wenn ich dich verlassen muss. Doch jeder, den ich fragte, antwortete erschrocken: Um Himmels willen, doch nicht mir!

So ist das mit uns Menschen, Schöne aus Asien, Tectona grandis. Du bist zu aufwendig, zu teuer, verlangst zu viel Stetigkeit. Ausserdem bist du aus fremden Landen. Das ist alles zuviel, meine Verschmähte!

Starkes Stück

Frühmorgens, als die Temperatur noch erträglich war, machte ich mich auf meinen kleinen ferienhaften Einkaufsbummel. Prächtige Pflirsche und herrliche Himbeeren lockten zum Kauf. Und so hatte ich schon kurz nach neun Uhr meinen Korb gefüllt mit den köstlichen Sommerfrüchten und einem knusprigen Brot direkt von der Bauersfrau am Marktstand. Mit mir und der herrlich warmen Sommerwelt zu frieden, überlegte ich mir gerade noch, ob ich meinen Städtlibummel mit einem anregenden Espresso oder eher mit einem kühlenden Eiskaffee krönen wollte.

Letzteres schien mir der Witterung eher angepasst zu sein, und so trat ich denn ein in die schattige Gartenwirtschaft, wo schon etliche Gäste sassen. Die Stimmung war ferienvergnügt und heiter.

Plötzlich lachte mich eine Dame am Nebentisch an, erhob sich und kam geradewegs auf mich zu. Erfreut stellte ich fest, dass es Klärly war, eine alte Bekannte, die ich lange nicht mehr gesehen hatte. «Wie schön, dich wieder einmal zu treffen!», begrüßte ich meine liebe alte Bekannte. Und sie? Strahlend streckte sie mir ihre Hand entgegen und sagte mit dem nettesten Lächeln der Welt: «Läck mir, hesch du gfaissed.» Ja, und da stand ich nun, der Sprache beraubt – denn was hätte ich sagen sollen?

Als ich mich vom herben Schlag leicht erholt hatte und mich trotz allem mit Klärly zusammensetzte, sagte mir die Figuralhaltende dann noch, sie habe auch ein bisschen zugenommen, «aber du, du hesch denn gfaissed.»

Ich wusste das zwar selbst und leide genug darunter, aber die «Liebenswürdigkeit», mit der mich meine alte Bekannte überfiel, diese sackgrobe Liebenswürdigkeit, die verdarb mir den Appetit, also bezahlte ich meinen langsam vor sich hin schmelzenden Eiskaffee, verabschiedete mich und machte mich gedankenverloren auf den Heimweg ... Komisch – Männer sind da halt doch nicht so. Fraulicher, molliger sei ich geworden, dies erfuhr ich auch schon aus männlichem Munde, aber «läck mir, hesch du gfaissed!», das war schon ein starkes Stück.

Ich glaube, so ehrlich wie heute morgen werde ich Klärly beim nächsten Wiedersehen nicht mehr sagen können: «Wie schön, dich wieder einmal zu treffen.» Ich werde mich vielleicht diskret verdrücken – könnte ja sein, dass ich dann sogar noch ein Pfund mehr «gfaissed» hätte ...

Trotzdem. Es war ein herrlicher Sommer, und ich genoss ihn. Mit allem Drum und Dran.

Annegret

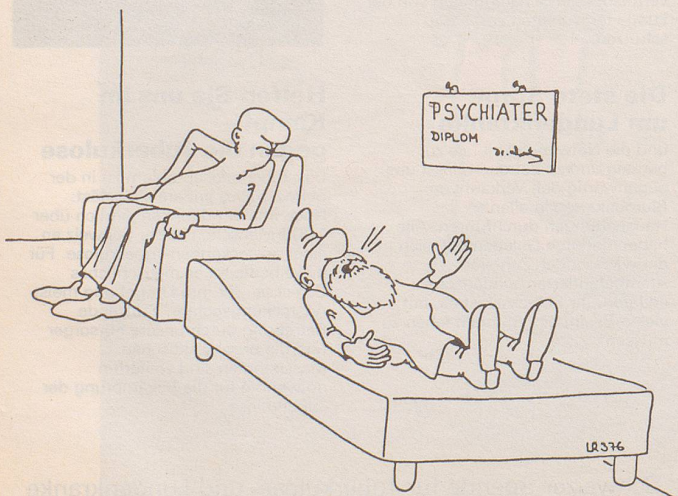
Wenn jemand eine Reise tut ...

Ich habe eine Freundin, die ist drei Wochen lang mutterseelenallein in ganz Indien herumgereist. Mit ihr machte ich eine Ägyptenreise. Selbstverständlich buchten wir den Flug nach Kairo und sonst nichts. Schliesslich wollten wir nicht zu denen gehören, die von Oto Reisinger im Nebi reichlich und sehr treffend karikiert worden sind: die Gruppentouristen. Eines dieser Reisinger-Bilder habe ich mir zur Abschreckung über den Schreibtisch gehängt, sollte ich je in Versuchung geraten ...

Dass mein Flug, da billiger, über Wien führte, wir dort wegen Nebels nicht landen konnten, und ich dadurch meinen Anschluss nach Kairo verpasste, brachte mir eine Gratisnacht bei voller Verpflegung im «Hilton» Wien ein. Dass eine mitreisende Ägypterin die 24stündige Wartezeit auf einer harten Bank im Flughafen verbringen musste, gefiel mir weniger.

In Kairo erwartete mich meine vielgereiste Freundin. Für die Bahnfahrt von Kairo nach Luxor hatte sie Billette besorgt. Von Luxor aus wollten wir per Nil-schiff nach Assuan gelangen. Deshalb suchten wir bereits in Kairo ein Reisebüro, das uns zwei Frauen Karten für die Nilfahrt verkaufen würde. Und hier begannen die Schwierigkeiten. Wir spurteten von Reisebüro zu Reisebüro, bis wir das Gewünschte zu einem annehmbaren Preis erhielten. Wer Kairo und die dortigen Menschen- und Automassen kennt, weiss, dass dies kein Honigschlecken war.

Wir trafen frühmorgens mit der Bahn in Luxor ein. Aber von da an war Schluss mit dem individuellen Reisen. Die Pharaonen-



«Meine Frau meint, ich solle mich von der Gartenarbeit etwas zurückziehen und auch mal einem anderen Hobby nachgehen.»

Gräber ohne «Anhang» besuchen? Unmöglich. Wir mussten uns einer der vielen Gruppen anschliessen, natürlich nicht ohne einen kräftigen Obolus für den Leiter. Da zogen wir also mit der Herde dem Führer nach.

Auf dem Nilschiff waren wir zwischen zwei Gruppen die einzigen Einzelreisenden. Aussenseiter – und nur geduldet. Eine dieser Gruppen bestand aus italienischen Plättlilegern, Kunden einer Keramikplattenfirma aus Oberitalien, die ihre treuen Abnehmer, samt Ehefrauen, mit einer Ägyptenreise belohnte. Bei uns gibt es meist nur einen Kalender zu Neujahr.

Seit dieser Ägyptenreise habe ich Reisingers Bild abmontiert und reise mit Gruppen, wo alles mehr oder weniger programmiert ist und klappt. Ich überlasse es ganz gerne einem verantwortlichen Leiter, für eine andere Unterkunft zu sorgen, wenn im bestellten Hotel leider gerade die Zimmerdecke heruntergefallen ist, und man uns deshalb nicht aufnehmen kann. – So passiert in Madrid, Sommer 1985!

Hedy Gerber-Schwarz

Probleme

Heutzutage gibt es einige sehr oft zitierte Wörter, die ich in meiner Einfalt nicht verstehe. Beispielsweise soll man dies und das tun, um sich selbst zu finden!

Was heisst das wohl: Ich soll mich selbst finden? Ich suche mich ja nie, denn ich bin immer irgendwo. Was ich gelegentlich nicht finde, ist meine Lesebrille oder der Kommissionenzettel oder vielleicht einmal das Portemonnaie oder sonst etwas, das dann aber glücklicherweise wieder auftaucht. Mich selbst finden – ich weiss nicht, ob ich das kann! Entweder stimmt das Wort «finden» nicht und sollte durch ein anderes ersetzt werden, oder aber ich bin eben nicht fündig!

Dann sollte man dies und das tun, um sich selbstverwirklichen zu können! Auch das verstehe ich nicht. Wirklich bin ich doch, denn ich bin, wie man so schön sagt, aus Fleisch und Blut. Oder dann fehlen mir diese beiden Lebensimpulse, und dann gibt's halt bei mir auch nichts mehr zu verwirklichen.

Was ist das nur für eine neu-modische Welt, die alles so kompliziert umschreibt, so drumher-

um, damit sich unsereiner den Kopf zerbrechen muss und am Ende doch nicht weiss, woran er ist.

Ich geb's auf, darüber nachzudenken, und lebe weiter in den Tag hinein, freue mich, wenn alles rund läuft, nehm's in Kauf, wenn's weniger gut geht, interessiere mich einmal für dies und das, tue auch dies und das und esse auch gern etwas Gutes – und verwirkliche mich einfach so, auf diese Fassung!

Bin ich vielleicht doch auch fündig?

Irene Haller

Frauen am Steuer ...

In der Rubrik «Verkehrsunfälle» prangte in unserer Lokalzeitung der schöne und ach so viel-sagende Titel «Frauen am Steuer...» Darunter folgten sechs Unfallmeldungen; drei Unfallverursacher waren Männer, drei Frauen. Also 3:3 unentschieden, aber nur, wenn man die auf der gleichen Seite in der anderen Ecke aufgeführten Meldungen mit dem Übertitel «Verkehrsunfälle» nicht mitzählte. Dort standen nochmals drei Unfälle, allesamt von Männern verschuldet. Resultat: 3:6 für die Frauen.

Männer gegen Frauen «aufrechnen» will ich nicht, denn jeder Unfall ist einer zuviel. Bringt doch jedes Unglück zuviel Leid, Gewissensbisse und Heilungskosten mit sich. Aber die Herabwürdigung der Frau gefällt mir gar nicht. Was sollen Allgemeinplätze oder faule Sprüche im Zusammenhang mit Unfällen? Ist das lustig, ein Gag, oder hebt das das Selbstwertgefühl des starken Geschlechts (des Schreibers)? Die Tatsache, dass Frauen weniger Unfälle verursachen, ist statistisch erwiesen, und dass Frauen eher selten alkoholisiert am Steuer sitzen, kann die Polizei bestätigen.

Auch in Vereinsvorständen muss ich mich immer wieder zur Wehr setzen, wenn es zum Beispiel heisst: «Die Sekretärin hat wieder einmal einen Fehler gemacht.» Oder: «Die Mehrzahl der Vereinsmitglieder besteht aus Frauen, die liegen sich immer in den Haaren, und man (Mann) muss immer schlichten.» – Bei diesen beiden Beispielen ist es ein leichtes, das Gegenteil zu beweisen.

Geben wir es doch zu, ob Männlein oder Weiblein: Fehler machen wir alle, und alle tun sie uns leid.

Lotty Weidmann

Verlorene Zeit

Eine Vergnügungsfahrt auf dem Vierwaldstättersee bietet vieles und vermittelt hauptsächlich in der Reisesaison Kontakte mit Menschen aus aller Herren Ländern. Ich machte beispielsweise die Bekanntschaft einer älteren, individuell reisenden Engländerin. Sie war wohl ausgerüstet mit Schirm, dicken Socken, schweren Bergschuhen, einer verwaschenen Lunttasche und einer aufklappbaren Sonnenbrille! Die Lady schien mit dem Studieren des Fahrplans und der Landkarte etliche Mühe zu haben, deshalb anerkennend bot ich ihr meine Hilfe, die sie freundlich dankend annahm. Sie schwärmte von der Tour auf die Rigi und schwelgte in Vorfreude auf «Lucerne». Ich erkundigte mich nach der Adresse und holte meine neue Bekannte anderntags am Bahnhof ab. Sie wollte mit ihrem Gepäck zum Hotel in der Altstadt gehen, da es auf dem Plan nicht sehr weit schien. Ich riet ihr jedoch, ein Taxi zu nehmen und die Kräfte für «sightseeing tours» zu sparen. Nach der Ankunft wollte ich die Lady in echt englischer Manier zu einer Tasse Tee einladen, aber sie wehrte entrüstet ab, das wäre «wasted time». Ich musste ihren Unternehmungsgeist bewundern, denn sie zählte wohl gegen 75 Jahre. (Sollte man höflicherweise Ladies nicht so alt schätzen?)

Nach Ausflügen auf den Pilatus und die Klewenalp trat die Engländerin den Heimweg nicht per Flugzeug, sondern altmo-

disch und doch bequem im Schlafwagen an, via Ostende, Luzern ab 22.14 Uhr. Militärisch genau wusste sie Abfahrtszeit und Perron.

Nun, wenn die energische Dame nächstes Jahr bei guter Gesundheit ist, wird sie gewiss wieder Richtung Schweiz fahren und dann vielleicht, ein gemächlicheres Tempo vorziehend, Zeit für eine Tasse Tee haben.

Edith Munzinger

Geld im Überfluss?

Kürzlich bekam ich den Avis, ich hätte Anspruch auf Rückvergütung zuviel bezahlter Steuern. Fein! Zudem war die Höhe der Rückzahlung auch erfreulich. Die Summe werde mir per Post zugestellt, hiess es auf dem Formular.

Zum Glück war eine Telefonnummer angegeben. Also rief ich an, um den Betrag auf mein Postscheckkonto überweisen zu lassen. Zu spät ... Zur gleichen Zeit, da die Avis verschickt wurden, gingen die Zahlungsanweisungen weg. – Ironischerweise hatte ich auf der Steuererklärung meine Postschecknummer angegeben. Seit ich weiss, dass schon kleine Beträge zu senden ansehnliche Porti erfordern, staune ich sehr: Dort, wo kleinere Summen (auch zigtausend Franken sind aus kleinen Summen entstanden) eindeutig gespart werden könnten – oder: nicht ausgegeben werden müssten –, funktioniert die Kalkulation nicht. Seltsam? Nein, nur kommt mir unweigerlich in den Sinn, dass der Staat an der Menge der Büroklammern spart, damit der überdimensionierte Computer angeschafft werden kann...

H. Gerhard

ECHO AUS DEM LESERKREIS

Angst

(Nebelspalter Nr. 30)

Liebe Mia

Ihr Artikel «Geistige Brandstiftung» trifft leider ins Schwarze. Auch ich habe Angst vor der zunehmenden Fremdenfeindlichkeit in der Schweiz; davor, dass es immer öfter Mehrheiten sein werden, die den NA-Parolen folgen werden wie in Sornetan. Als ich im gleichen Nebi die Zeichnung von Künzler «Recht dank Ordnung» sah, fragte ich mich, ob der Nebi

jetzt bei uns gegen die braunen Fäuste kämpfen muss.

Und wie kommt es, dass im Kanton Zürich, wo Lehrer, deren Herz ein bisschen zu links schlägt, ihre Stelle so leicht los sind, ein Nationalrat unserer Brandstifterpartei weiterhin als Reallehrer tätig sein darf? Bringt er unseren Kindern die Brandstifterei bei? Und wie ergeht es einem Ausländerkind, welches das Pech hat, in seine Klasse zu geraten?

Mit freundlichen Grüssen

Monika S.